

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 194 (1915)

**Artikel:** Die st. gallische Klosterbücherei

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-374534>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

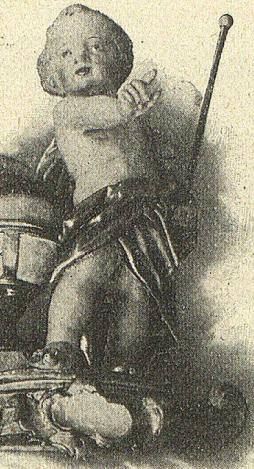
#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die st. gallische Klosterbücherei.



"Bequem macht sich's der Kalendermann! Bringt er uns doch den kleinen Burschen vom letzten Jahre am Eingang dieser Zeilen wieder!" So brummt eine ungeduldige Base, indem sie ihre Hornbrille nach der Stirne schiebt.

"Es war einer meiner Brüder, gute Frau", so entschuldigt sich gewichtig und anständig unser Prinz. "Dem Bildhauer wurde diese Ehre zu teil, nun erscheine ich, der Geograph, wel-

cher alle Länder unserer buckligen Erde kennt. Hinter mir steht die Weltkugel und in meiner Linken trage ich eine Fackel, deren Flämmchen hell aufzündern kann, wenn's notwendig ist. Alte Huschel, pass' doch besser auf!" Die Schlussworte ertönen nur leise, kaum hörbar, ein Ausfluss beleidigten Stolzes, der schon in des Knaben Brust nicht stets schlummert.

Dann deflamiert er weiter, wir begreifen die hinweisende, ausgestreckte Hand: "aus der st. gallischen Klosterbücherei stamme ich, der Sohn eines kräftigen, gesunden Lindenbaumes. Wenn ihr hübsch aufpasst, erzähle ich euch manch' interessantes Geschichtchen aus längst verflossener Zeit. Vielleicht wird meine Fackel zum Zauberstäbe mit dem ich jenen Männern rufe, deren Werke ich bewache, eine ernste Lebensaufgabe, würdig meiner 148 Jahre, die ich in nie erkender Jugend auf meinen Schultern schon getragen habe." Wir verlassen den muntern Blauderer, um rascher und sicherer zum Ziele zu gelangen, öffnen wir

## 1. Bergilzte Baurechnungen.

Im Jahre 1758 folgte dem Schiffe der Klosterkirche auch die alte Bibliothek. Beide sanken in Trümmer, um sich jedoch bald neu verzüngt aus den Ruinen zu erheben. Peter Thum aus Konstanz hatte während seinen letzten Lebensjahren die Pläne ausgearbeitet. Zwei Stockwerke des westlichen Klosterflügels standen für die Bibliothek zur Verfügung. Starke Pfeiler zwischen den Fenstern sind dem dicken Mauerwerk behülflich, um das massive, am Scheitel noch 30 cm messende Gewölbe zu tragen. Ein solider Baumeister war unser Thum, der weder von Hennebique noch Rabitz träumte.

Die Klosterkirche nimmt die Baurechnungen stark in Anspruch, nur gelegentlich gewähren sie einer Auslage für die Bibliothek mitleidvolle Aufnahme. Erst 1762 erfuhren wir, daß die Brüder Gügel die harten Linien des Innenraumes mit ihren Stuccogebilden hübsch verkleidet, ja am Gewölbe mächtige Rahmen gezogen hatten, in denen ein Maler seine

Kunst entfalten sollte. Mit 500 fl. mußten sie sich für ihre Arbeit begnügen.

Reicher bezahlt wurde der Künstler Wannenmacher aus der Nähe von Ulm, dem man für die sämtlichen Gemälde bis zum Jahre 1764 die Summe von 2700 fl. bezahlte.

Bis 1767 zogen sich die Arbeiten für die gesammte innere Ausstattung hin. In der Schreinerwerkstatt des Klosters waren die Brüder Gabriel und Thade emsig beschäftigt. In ihrer Rechnungen tauchen sogar 20.000 Zettel auf für die Schildchen, welche zur Aufnahme der Titel sämtlicher Bücher bestimmt waren. Der Name des Bildhauers Jos. Schwaiger begegnet uns. Er ist der Schöpfer der reizvollen Fiürchen, von denen uns eines am Eingange dieser Zeilen begegnete.

Was uns in den Bauamtsrechnungen auffällt, ist die Niedrigkeit der Summen, die verausgabt wurden. Man muß, um dieselben ins richtige Licht zu setzen, die Lohnansätze des 18. Jahrhunderts wohl beachten. Begegnet uns doch die Notiz, "für 9 Schreinergehilfen 50 Tag à 30 Kr. und für 5 Gesellen 30 Tag à 28 Kr. = 39 fl." Merkwürdigerweise vernimmt man während der ganzen Bauzeit nie ein Wörtchen von verlangten Lohnerhöhungen, noch weniger von einem Streik der Arbeiter.

Neun Jahre hindurch hat die Bibliothek die Baulente beschäftigt, namhafte Künstler haben ihr ihre Kräfte zur Verfügung gestellt. Wir nähern uns den Resultaten.

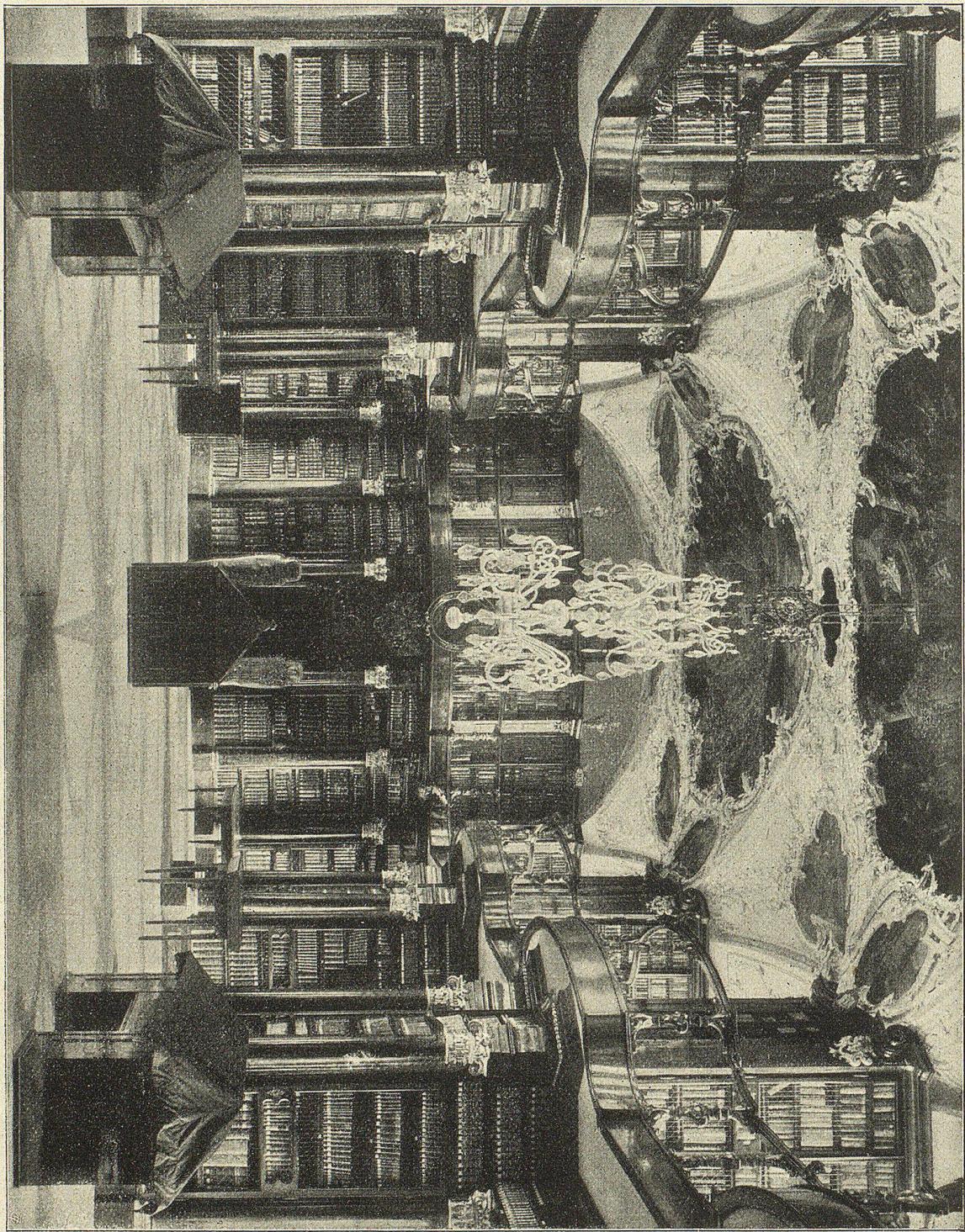
## 2. St. Gallens Brunnenraum.

Einen Festsaal im besten Sinne des Wortes haben diese Meister geschaffen. Die Wirkung eines solchen beabsichtigten sie. Der Gedanke eines Büchermagazins mit ängstlicher Ausnützung des Raumes für die Gestelle lag ihnen noch fern. Prächtige Säulen mit weiß glänzendem, in Gold schimmerndem Abschluß, Kapitale nennen sie einige, sind gegen die Mitte zu aufgestellt. Die eleganten Träger stützen das weit ausladende Gebälke, auf dem die Galerie ruht. In ihrer Form zeigte der Künstler sein reifstes Können.

Keine starre Gerade beleidigt das Auge, in reich geschwungenen Linien umzieht sie den Innenraum. Wo die Schränke die mächtigen Pfeiler umkleiden, schwellen sie auswärts, um sich wieder zurückzuziehen. Die einzelnen Döcken sind als Blumenvazen behandelt, denen Blattformen entwachsen, auf welche sich schonend und sorglich die Lehne legt. Diese Galerie bildet künstlerisch einen Blütenkranz, dem die Bibliothek zum großen Teile ihre reiche Wirkung verdankt.

Über den warmen Holzpartien tritt das Gewölbe, einem Festbaldachin vergleichbar, hervor. Vier große Gemälde mit der Darstellung der ersten Konzilien teilen die Fläche, zu ihnen gesellen sich kleinere Bilder mit Heiligen und den Wissenschaften, die hier gepflegt wurden, an. Prächtiges Rahmenwerk umschließt

Die Stiftsbibliothek von St. Gallen.



Wannenmachers Werke. Aus demselben flüchten sich Ranken, um die freien Flächen gefällig zu füllen.

Selbst der Fußboden erhielt seinen Schmuck. Dunkleres Holz bildet unter dem Hauptgemälde Sterne, die von reichen Verschlingen umgeben sind. Aus kleinen Nischen staunen zwanzig der Kerlchen, von denen einer diese Zeilen einleitet, ein zweiter sie schließt, die reiche Formenwelt an.

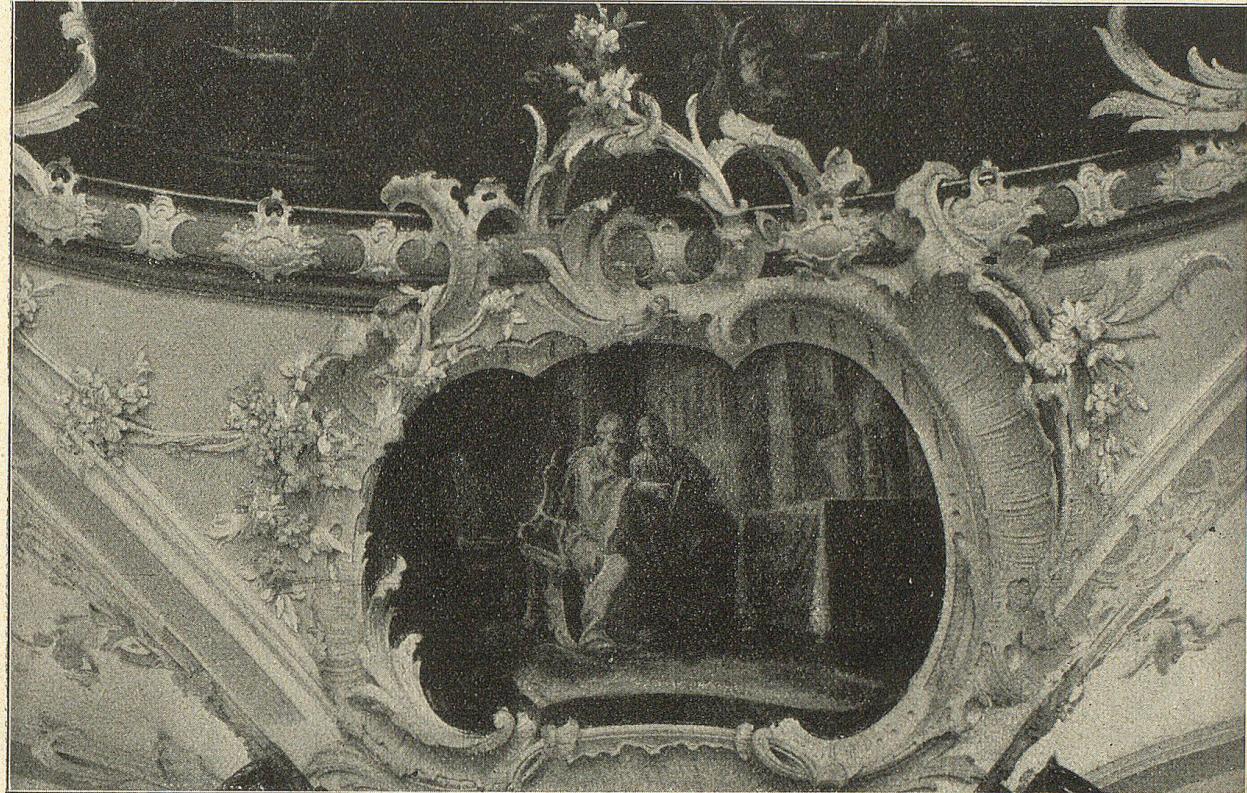
"Ich bin auch noch hier", brummt anmaßend der große Leuchter. Wir schenken ihm keine Aufmerksamkeit. Deutlich fühlt man, daß es sich um einen

Klymene jezo erzählte dem Kreise der Nymphen Vulcanus'

Eitelle Sorge, die Ränke des Mars und heimliche Liebhaber. Dann öffnet der gute Dichter in Klagentönen seinen Mund:

"Schlecht ist's mir gegangen auf der armeligen Erde. Vom Landbau und dem alten Aeneas hab' ich prächtig geschrieben. Ein neidischer Kollege meinte schon zu den Seiten der Römer von mir:

Was Aufbraufendes hat er zu sehr, paßt nicht für die spitzen Nasen der heutigen Welt; wohl darf man befächeln es, daß er Bäurlicher scheeret das Haar, und die Toga ihm hanget, der Schuh ihm Schlaff um den Fuß heschlottert.



Gemälde von J. Wannenmacher. Umrahmung von Gügel.

eingedrungenen Fremdling handelt, mit dem niemand freundshaftliche Zuneigung an den Tag legt.

"Sind die langatmigen Erklärungen bald zu Ende?" so ertönt's aus der Vertiefung, in der unser Geograph seine Rechte ausstreckt. Sein Stab hebt, senkt sich, melodische Laute, wie fernes Glockengeläute, ertönen. Auf der Galerie öffnet sich die schwere, eiserne Tür. Eine Lichtgestalt erscheint:

### 3. Der römische Dichter Virgilius.

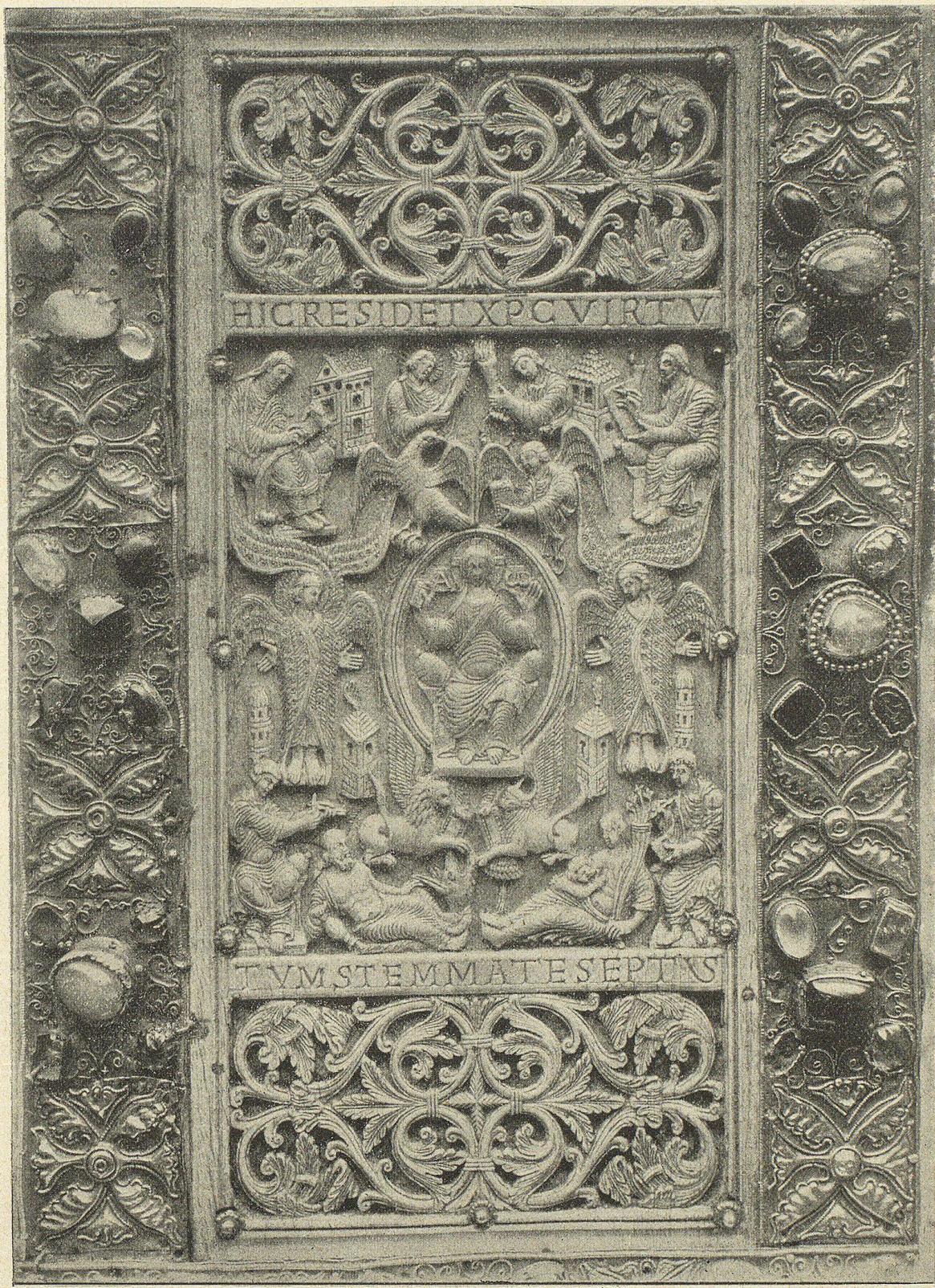
Ein weißes, um die Leinden geschürztes Kleid umschließt die hagere Gestalt. In den Händen trägt der Dichter eine Kölle, die Haare schmückt ein Lorbeerkrantz. Er öffnet sein Pergament, eine jorgfältig geplättete Ziegenhaut. Wir lesen in lateinischer Sprache, was die Weibergesellschaft der alten Götter getrieben habe:

Dieser Tadel meiner Toilette, auf die ich nie viel gegeben habe, lasse ich mir noch gefallen, aber daß mich später selbst meine Landsleute zum Hexenmeister und Zauberer erniedrigten, war doch zu bunt. Da lobe ich mir noch die St. Galler. Sorgsam haben sie meine Handschriften aufbewahrt, wenn auch im 13. Jahrhundert Mangel an Schreibmaterial einen Gutmütigen zwang, Stellen der hl. Schrift über meine Gesänge zu schreiben, so zürne ich nicht, denn in Italien haben sie auch über die Briefe des hl. Paulus heidnische Gedichte hingekritzelt."

Untwirsch tönt es aus der Höhe, aus dem Munde des kommandierenden Geographen: "Geht die Schwäberei schon wieder los?" Beleidigt verschwindet der gute Virgil. Der Zauberstab ertönt, es erscheint



Das jüngste Gericht: Bild der irischen Handschrift Nr. 51 aus dem 8. Jahrhundert.



Tafel in Elfenbein und vergoldetem Silber am Einbande der Brachthandschrift Nr. 53.  
Von Du!ilo (gest. nach 912).

#### 4. Ein irischer Künstler.

Welche Kraftgestalt! Blond war einst die von der Last der Jahre nun etwas gebeugte Gestalt. Ein Schimmer der Jugend glänzt noch in den alternden Zügen. In der Rechten ruht der Stab des Kreisfreudigen, der Länder und Meere durchquert hat.

"Deffnen Sie gütigst die Spalten Ihres Buches, das Sie sorglich, wie einen kostbaren Schatz in Ihrer Linken tragen." Dieser Aufruf der jungen Zauberers leistet der Greis Folge. Ein Rütteln des Bittenden ist die recht unhöfliche Antwort auf das gefällige Entgegenkommen.

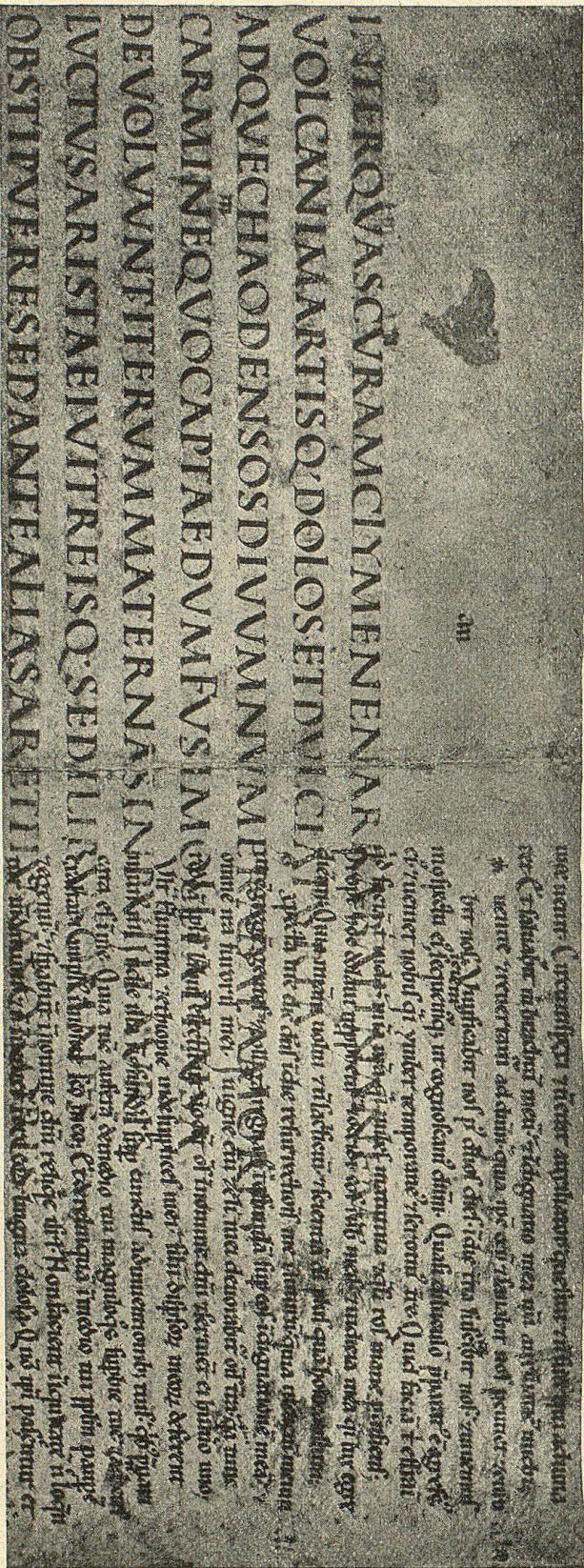
Nun wird er aber ernst, der irische Schreiber und Künstler. "Unbändiger Junge", widerhallt es aus den Wölbungen der Decke, "kennst du den Inhalt meines Bildes? Christus mit Kreuz und Buch und seiner segnenden Hand erscheint als Weltrichter, links und rechts von ihm stehen die Engel, die Posaunen blasend. Im untern Rechteck erscheinen die Auferstandenen zu Gerichte." Dem Zornesblitze begegnet wieder das Lächeln der geistigen Überlegenheit und Größe: "Männlein mit Perrüken sehe ich, ihre Hände — die Füße — —"

Mit der Ruhe, die nur dem Alter eigen, entgegnet der Greis: "Arme Jugend, du schähest die Mühen und Schwierigkeiten des schweren Beginnens nicht mehr, aber die Strafe wird nicht ausbleiben." Traumverlorene, prophetisch eilt der Blick in die Zukunft: "Bald kommen die Modernen, die Verkünder einer neuen Zeit. Dann werde ich fragen, was bedeuten diese Farbenflexe, diese Drei- und Vierecke." "Ja die Futuristen und Kubisten", erwidert kleinküttig der Gefragte, "wer sollte die verstehen?" Der Stab bewegt sich, dessen Träger ist der Verlegenheit entrissen, ein neues Bild:

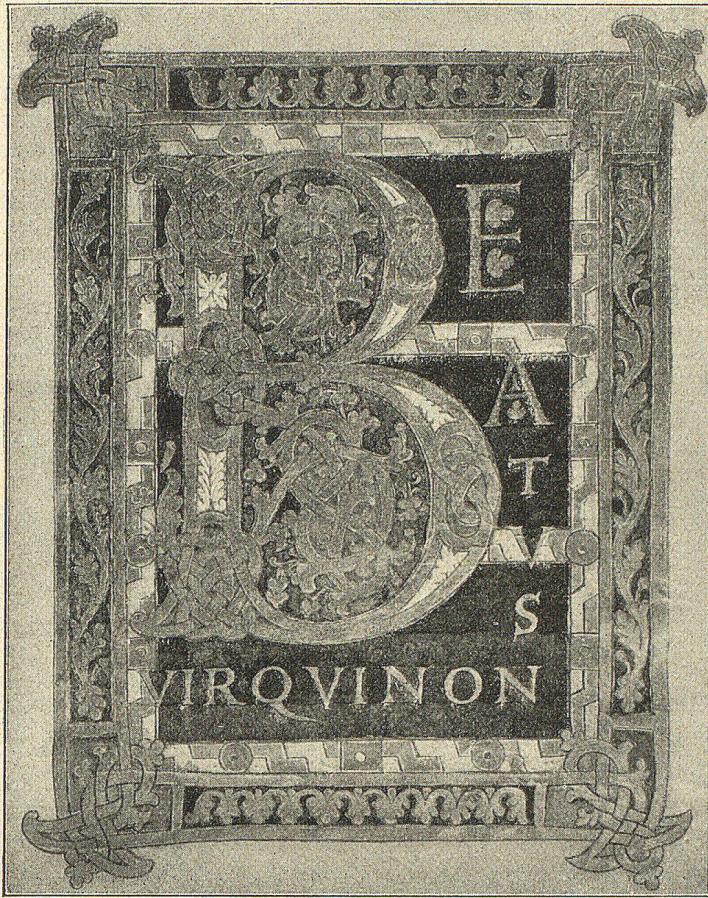
#### 5. Tutilo.

Der Kleine patscht die Händchen: "Heil Tutilo, St. Gallens Ruhm, aller Künste Meister, der großen Lehrer würdiger Schüler, der Freund des unsterblichen Sängers Notker." Die Brachtfigur von mächtigem Wuchs und den Gliedern eines gewandten Athleten erwidert freundlich: "Gedenkt man meiner wirklich noch nach so vielen Jahrhunderen?" Dann schweigt er, indem er auf der Galerielehnreise sein viel bewundertes Evangelienbuch aufstellt.

Berggoldete, durch Steine bereicherte Rahmen umschließen seine kostbare Elfenbeinplatte. Hier thront in der Mitte Christus, die Rechte segnend erhoben, in der abweisenden Linken ein Buch haltend. Zu den Seiten stehen zwei Cherubine mit je sechs Flügeln. Die Sinnbilder der Evangelisten: Adler und Mensch, Löwe und Stier sind über und unter der Umrahmung Christi bemerkbar. Die Evangelisten selbst sitzen in den Ecken: Johannes hält das Schriftband auf



Manuscriptus handschriftl. des 8.—4. Jahrhunderts. Zum 14. Jahrhundert teils überarbeitet.



B aus dem goldenen Psalter. 9. Jahrhundert.

seinem Schoße, Matthäus lehnt sein Blatt an den Pult an, Marcus spitzt sein Schreibrohr und Lukas taucht dasselbe ein. In der Mitte oben tragen Sonne und Mond ihre Fackeln, unten liegt der Gott des nassen Elementes, aus dessen Urne Wasser fließt. Die Erde ist dargestellt als Frauengestalt mit dem Füllhorn und einem Kinde an der Brust. Zierliche Ornamente bilden nach oben und unten den Abschluß.

Utilo entfernt sich mit dem Selbstbewußtsein des Schöpfers eines unsterblichen Werkes. Ihm folgt, durch den Zauberer gerufen,

### 6. Simram.

Wieder begrüßen sein Erscheinen jubelnde Willkommenrufe, die gelten dem gefeierten Künstler, von dessen zierlicher Schrift jede Bücherei Proben zu besitzen wünschte. Er legt uns nicht sein eigenhändig Werk, wohl aber eine seiner Kunstfertigkeit würdige Arbeit, den goldenen Psalter vor.

Die Tinte ist hier nicht zu Ehren gekommen, in Goldschrift erglänzen die Schriftzüge. Zuweilen wird der Glanz des Goldes erhöht durch einen satten Purpurgrund. Unser Bild gibt eine schwache Vorstellung von der Farbenpracht des Originals. Durch eine hübsche Leiste eingefaszt, kennzeichnet der Buchstabe den Anfang des 1. Psalms: Selig der Mann.

Reiche Verschlingungen, nicht in buntem Durcheinander, sondern in hübscher Zeichnung, deren Linienzug man verfolgen kann, gliedern den Psalmanfang, dessen leere Zwischenräume Blattgebilde füllen.

Durchgeht man die Blätter dieses seltenen Buches, so begegnet dem Auge David, der königliche Sänger, umgeben von leicht bewegten Tänzern. Man sieht die Werkleute am Tempelbau beschäftigt. Das Auge staunt den israelitischen König an, wie er fühnen Mutes, mit gezückter Lanze auszieht gegen seine Feinde. Sorglich hat er einen Bannerträger vorausgesandt, damit dieser durch seinen Drachenfurcht einjage. Seine Freunde umgeben ihn. Grüne und rote Pferde sind sichtbar, als hätte schon vor tausend Jahren ein Künstler die Menschen des 20. Jahrhunderts belächeln wollen, die sich an einem grünlich angehauchten Gaule ärgern können.

Plötzlich stört uns ein Geräusch in der Höhe. Unser Zauberer-Führer ist ungeduldig geworden und wendet uns recht unschön den Rücken zu. Seine Geduld scheint erschöpft zu sein. Das kümmert uns eigentlich wenig. Wir rufen einfach seinem Freunde, der am Schlusse dieser Zeilen steht.

### 7. Eine Heerschau.

Er schenkt uns keine Aufmerksamkeit. Unbeweglich ruht staunend sein Händchen auf dem gestirnten Globus. Seine Rechte stützt das Fernrohr, Teleskop genannt. Er schaut ein Bild in der Ewigkeit Gründen und verkündet, vor sich hinplaudernd, was sich vor seinen Blicken vollzieht.

„Schwarze Reihen sehe ich einherstreiten, die Männer alle, die ihre Schriften für die Bücherei des hl. Gallus geschrieben haben. Wandalgarius, der sein eigen Bild gezeichnet, führt Volkart, den Schöpfer des prachtvollen Psalters, der seinen Namen verewigt. Der hagere Hartker schreitet mit seinen beiden Bänden eben vorüber.

Gebenigt sind die Gestalten des 12. und 13. Jahrhunderts.

Kriegsgötze und

Schwerterklirren

sind keine Musik für

die Studierstuben.

Grüß Gott! Abt Ul-

rich VIII., Abt Gal-

lus II., Fidel von

Thurm, Franz von

Gaisberg! Eure

Namen glänzen gol-

den wie eure Wappen

in den Handschriften

der Bibliothek. Dem

Prälaten Ulrich folgt



Hans Haggenberg, der tüchtige Wappenmaler und Bürger von St. Gallen.

„Ist's dir noch so wohl Caspar Härteli wie einst auf Erden, als du in Lindau, deiner Vaterstadt, Bier getrunken und in St. Gallen so schöne Bilder gemalt hast? Ruhig! Der edle Aegid Tschudi schreitet vorüber. Die Vertreter des 17. und 18. Jahrhunderts blicken rückwärts. Ihr habt's gut gemeint, aber seid noch zu jung. In fünfhundert Jahren sind Utilo, Sintram und Notker vergessen, dann hört man nur noch die Namen U. Fisch, Zobodus Mezler und J. B. Ruch.

Um Schlusse grüße ich den fleißigen Wappenmaler Wilhelm Hartmann. Du bist viel zu spät auf die Welt gekommen. In der stillen Klosterzelle hättest du deine hübschen Bildchen malen sollen.

Das 19. Jahrhundert hatte für deine Arbeiten kein Verständnis mehr.

Nun rücken neue, unabsehbare Scharen an. Die Buchdrucker und die Urheber ihrer Werke sind's. Wer zählt sie, diese Legionen? Die vor 1520 tätigen Männer bilden die Vorhut. Amerbach und Froben aus Basel sind zu erkennen, Röperger und Pinter aus Nürnberg folgen, dann die Franzosen und Italiener.

Endlos sind die Reihen, die noch nachrücken. Lieber versenke ich mich in das Sternenheer des Firmamentes, als in diese Legionen der Bücherschreiber seit 1520 bis in die Gegenwart. Mir schwindelt's vor den Augen — —

Langsam senkt sich das Teleskop. Die Aermchen vermögen dessen Last nicht mehr zu tragen, ein letzter Gruß gilt den Appenzeller Kalendermännern. Dr. F.

## Heinrich, der Tenor.

Von J. C. Heer.

Der Regen fiel kalt und trostlos in die Herbstnacht. Der Wind jagte das raschelnde Laub um die rotflackernden Gaslaternen und hinab in den See, die Wellen klatschten schwarz und schwer an die Ufermauern. Da und dort spielte ein verirrter Widerschein des Lichts auf den gurgelnden Wassern. In der Ferne gegen die Stadt hörte man ein Droschkenrollen — einen Augenblick später war es stille.

Woran dachte ich, als er kam? — Ich weiß es nicht mehr. Auf einmal war er da, als sei er eine jener Treppen herausgestiegen, die vom See auf die Straße führen.

Er ging einige Schritte vor mir; bei der nächsten Gaslaterne stand er still und bat mich um Feuer für die ausgegangene Cigarre.

Um Mitternacht gebe ich auf der Straße Fremden nicht mehr gerne Bescheid und der Mann schien mir wenig vertrauenswürdig. Tief ins Gesicht gedrückt trug er einen Schlapphut, die hohe, gedrungene Gestalt war etwas gebeugt, die Stimme rauh, missönig. So stand er vor mir. Doch dachte ich, es sei klüger, höflich zu sein als grob. Ich gab ihm das Gewünschte und währte sogar mit dem offenen Schirm den Wind, daß er ruhig anzünden könnte.

Das brennende Bündhölzchen leuchtete in ein blau-rotes, verkommenes Gesicht, in dunkle unståte Augen, deren Wimpern während des Anzündens beständig zwinkerten. — Und doch erkannte ich ihn.

Heinrich, der Tenor! — Vor Überraschung fand ich kein Wort. Auch er hatte mich erkannt. Einen Augenblick staunten wir uns wortlos in das Gesicht.

Dann brüllte er auf wie ein Tier und stürzte sich fort in die Nacht. Ich wollte ihm nacheilen — ihm ein freundliches Wort sagen — zu spät! Neben einer Lache sah ich seine fortgeworfene Cigarre noch glimmen.

In der trostlosen Nacht zog sein schweres Schicksal an mir vorbei. Seine eigene Schuld, fremde Schuld.

Heinrich, der Tenor! — Einst ist dieser Unglückliche so heiß geliebt und beneidet worden, wie nur

die Jugend einen Bevorzugten lieben und beneiden kann. Schon auf der Bank des Gymnasiums. Er war kein Schullicht, aber im Schmuck der werdenden Männlichkeit schön wie Adam.

Seine Stimme entwickelte sich zu einem Tenor von herrlicher Fülle und Weichheit. Die Mädchen, die hinter den Fenstervorhängen hervorguckten und eröteten, wenn er mit den Büchern die Gasse hinunterging, hatten für ihn den Namen „der schöne Heinrich“ aufgebracht, später nannte man ihn mit Vorliebe „Heinrich, den Tenor“.

Federmann in der Stadt kannte ihn unter diesem Namen.

Man hatte erwartet, er würde Student werden. Die verschiedenen Burschenchaften zählten bereits auf den ritterlichen Jüngling mit dem hohen starken Wuchs. Da starb sein Vater. Ohne eine Spur von Resignation tauschte der schöne Junge den Cicero mit dem Ellstab und stellte sich hinter den Ladentisch. Das enttäuschte manches feine Mädchen. Die meisten aber waren entzückt, daß es nun eine so unverfälschte Gelegenheit gab, den fröhlichen Heinrich zu sehen. Das Geschäft erfreute sich eines erhöhten Zuspruchs und die jungen Kundinnen besuchten es um so lieber, als Heinrich keine ohne eine Artigkeit entließ.

Am artigsten war er mit Fräulein Ella, einem blütjungen Nachbarskind, das zum Zeitvertreib die Schneiderei betrieb. Sie war ein lebenslustiges, grazioses Ding, nicht ohne Mutterwitz, nicht ohne Koffertriebe. Aber auch diese Freundschaft war nicht verbindlich.

Heinrich war ein glücklicher lediger Mann, ein sehr geschätzter Mann mit einem leicht erregbaren hellen Lachen und einem aufrichtigen Wesen, wie es Gott und den Menschen gefällt.

Die Sänger bewarben sich um ihn wegen seiner schönen Stimme, die Schützen wegen seines zielfsichern Auges, die Turner, weil er eine der kräftigsten, geschmeidigsten Gestalten der Stadt war, die andern Vereine, weil man sich in der Stadt überhaupt